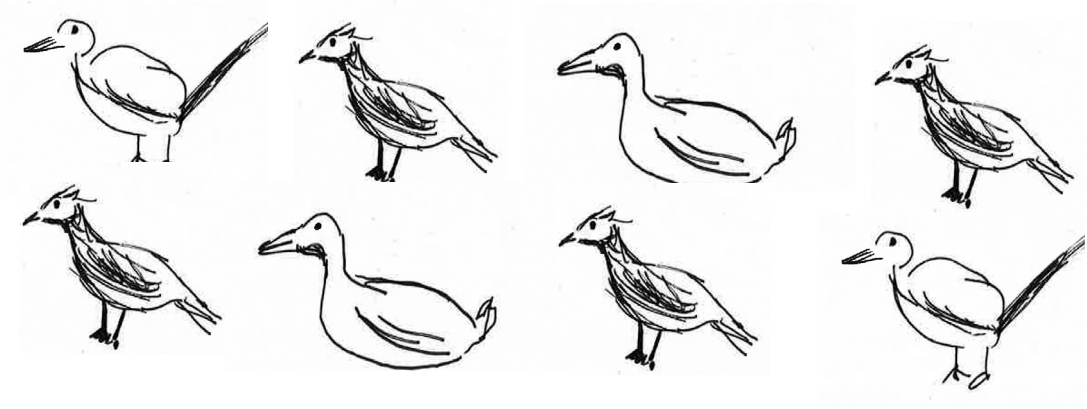


clara stiller und anna bauer

# SCHILF SCHNITT

medienstipendium 2023 - nationalpark neusiedlersee-seewinkel

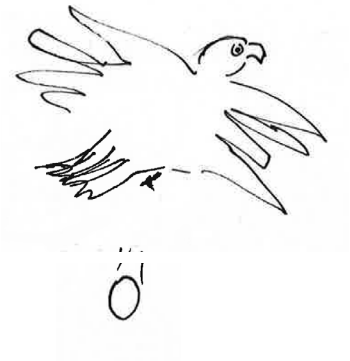
Mit Unterstützung von Bund und Europäischer Union

Bundesministerium
Klimaschutz, Umwelt,
Energie, Mobilität,
Innovation und Technologie

LE 14-20
Entwicklung für den Ländlichen Raum

Europäische Union

Europäischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums: Hier investiert Europa in die ländlichen Gebiete.



Im Rahmen des Medienstipendiums 2023 der Nationalparks Austria haben wir uns mit  Tieren, Pflanzen, Landschaften und Menschen auseinandergesetzt. Die Texte und Fotos sind während eines zweiwöchigen Aufenthalts in Illmitz entstanden, betreut vom Nationalpark Neusiedler See - Seewinkel.

**Text, Fotos, Design:** Anna Bauer
**Text, Lektorat, Skizzen:** Clara Stiller

# Schilfhalme

Berührungspunkte 4
illmitz 6
reh 10
nussbaum 10
schwalben 11
ich habe das lesegerät für diese welt verloren 14
Personen 16
gemurmel der schneckenhäuser an den halmen 27
Da oben fliegt ein Vogel 28
Eine Gansformation 29
Brüten 31
freitagsfrosch 32
Abheben 34
nachrichten an eine freundin 36
Froschgrant 41
salzastern 42
mondpferd 44
Skizze für einen  Seewinkel-Krimi 47
Müll. Eine Liste. 48
seeüberquerung 50
bodenversiegelung 51
abschied 53
In der Suppe 55
was das herz spricht 56

# Berührungspunkte

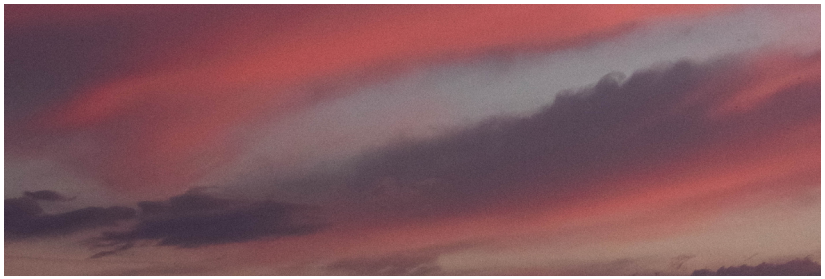
*Clara Stiller*

Menschengemacht oder naturbelassen?
Über diesen Gegensatz schiebt sich ein großes Fragezeichen, wenn nur eine aktive Kultivierung die große Biodiversität eines Ökosystems erhalten kann. Der Wert des Unberührten bleibt vor der Kulisse Neusiedler See - Seewinkel kaum haltbar. Das alte Schilf wird geschnitten, es schneidet sich nicht selbst. Die offenen Weiden werden von Weidetieren und Rasenmähern erhalten, sie erhalten sich nicht selbst. Gleichzeitig stellt die intensive Nutzung der Erde eine Gefahr für genau diese Lebensgemeinschaften dar. Von wärmeren Jahreszeiten profitieren aber manche Tierarten. Im Seewinkel werde ich daran erinnert, dass die Grenze zwischen Natur und Kultur keine ist, sondern ein fließender Übergang von einem ausgedachten Wort zu einem anderen.

# illmitz

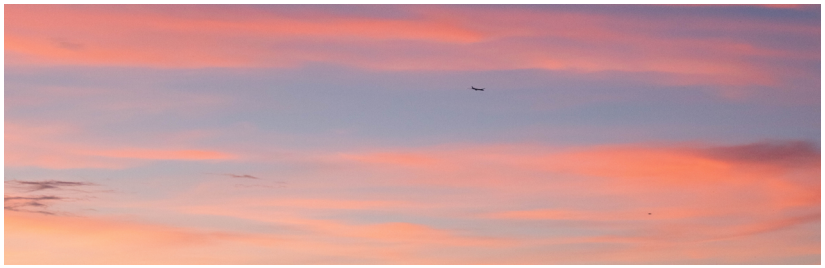
*Anna Bauer*

dass da so direkt neben der straße eine lacke ist
dass dort die gänse sitzen
dass gleich nebenan ein dorf ist
dass der kirchturm rot rosa ist
dass überall die starenschrecke schießen
dass auf dem einen fleck einfach wiese ist
dass auf dem anderen fleck der pflug fährt



# AUGE IN AUGE

*Clara Stiller*



Oben fliegen zwei Nachtreiher quer über orangegefärbten Himmel, unten stehe ich mit Gänsehaut auf den Armen im See. See, ich wusste nicht, dass ich deinen Geruch in den letzten Jahren so vermisst habe. Waren es fünf? Acht? Ich konnte dich schon weit vor dem Ufer riechen. Alle reden von deinem Schilfgürtel, aber beim Baden begegne ich deiner Betonmauer, die ein Echo erzeugt, als wärst du ein Berg. Deinen Schlamm muss ich erst suchen, mit meinen Zehen am Grund schürfen. Ich erfahre: Deine Salzigkeit hält die Partikel in der Schwebe, das macht dich also trüb. Ich sehe meine Füße nicht mehr, kann sie mir nur einbilden. Welche Farbe du hast, erkenne ich erst beim Schwimmen, mit meinen Armen und Händen knapp unter der Wasseroberfläche. Grau, ein helles Grau. Meine Beine machen Froschbewegungen, ich schaue mich um. In sanfte Wellen geschlagen, aufgeraut, ich kann mir nicht vorstellen, dass ich dich schon einmal so gesehen haben könnte. Wirklich angesehen als See. Die sinkende Sonne zeichnet deine Konturen malerisch nach, trotzdem wirkst du echter als auf Fotos. Durch deine Weite fühle ich mich plötzlich sehr allein, du Fläche, in der ich zu Gast sein darf. Wenn ich stehen bleibe, gleiche ich einer Unterbrechung, einer Störung. Wenn ich mich nach hinten lege und in die Schwebe begebe, bin ich vielleicht eine der orangen Bojen, die hier Orientierung bieten. Du darfst sein, wer du bist. Auch ich darf eine Weile sein, wer ich bin, die Freiheit in deinem Wasser genießen. Oft hat mich beim Gedanken an deine sichtbar niedrigen Wasserstände ein Schmerz erfasst. Doch das war, bevor ich dir begegnet bin und von dir gelernt habe. Neusiedler See, tu, was du tun musst. Wenn du austrocknest, werde ich eine Salzträne vergießen, aber solange du noch einmal zurückkommen kannst, bin ich beruhigt. Auch ich werde zurückkommen zu dir.

# reh

*Anna Bauer*

ich träume davon
einem reh
in die augen zu blicken
solange bis ich die flucht ergreife
als hätte das reh alles gesehen
was ich für verborgen hielt

# nussbaum

*Anna Bauer*

im septemberwind wispert der nussbaum
die finger schwarz gefärbt
jede schale ein lautes knacken
ganz oben sitzen die vögel und zwitschern
als wären sie ein ganzer schwarm
wir bekommen sie nie zu gesicht
es könnten geister sein



# schwalben

*Anna Bauer*

abends fliegen die schwalben niedrig
ich flüstere einer freundin übers telefon ermutigungen ins ohr
im kühlschrank liegen erbsen und tauen nicht tief
bevor die sonne untergeht, streift sie ein jedes blatt
es ist nicht immer ein versprechen

# free like a bird
# bound like a human

*Anna Bauer*

vielleicht: ein zugvogel werden
jedes jahr zur selben zeit zurückkehren
wie von einem unsichtbaren anker gezogen

# ich habe das lesegerät für diese welt verloren

*Titel: Clara Stiller / Text: Anna Bauer*

I: Es ist Morgen und ich sitze am Esstisch und draußen fliegen Gänse vorbei und ich erkenne ihre Rufe nicht. Was das denn für ein Geräusch sei, frage ich und deute auf den Fernseher, der vor mir steht, ob denn etwas kaputt sei.

II: Ob wir denn schon in der Hölle austeigen wollen, fragst du, als wir mit dem Bus zurück nach Illmitz fahren. Ja, sage ich, dort habe ich schon immer aussteigen wollen. Du drückst den Halteknopf. Der Busfahrer bremst ab, so, als hätte er an dieser Stelle noch nie stehen bleiben müssen, ich umklammere die gelbe Haltestange. Die Bustür schließt sich mit einem leisen Zischen, wir steigen zwischen Feldern und Weingärten aus. Es ist Mittag, die Sonne brennt herab. Wir stehen mitten in der Hölle.

# PERSONEN

*Anna Bauer*

**ANTON:** Anton weiß nicht, wann er begonnen hat, sich mit den Spinnen zu unterhalten. Anton weiß viel nicht mehr, aber das hindert ihn nicht daran zu sprechen. Auch Geschichten, die morgen bereits vergessen sind, sind es wert erzählt zu werden, das finden die Spinnen, deshalb flüstern sie ihm immer zu. Erzähl, Anton, flüstern die Spinnen. Erzähl, Anton, und Anton erzählt, die Wörter tauchen dabei oft aus einem Nebel auf, von dem er nicht wusste, dass er da ist und die Spinnen lauschen und lauschen und manchmal wippen sie auch umher in ihren Netzen. Anton erzählt gute Geschichten, er spricht von der Liebe und vom Tod, von Freundschaften und der Angst. Die Spinnen hören viele Geschichten, aber die meisten davon werden nicht eigens für sie erzählt, deshalb lieben sie Anton und Anton liebt die Spinnen, auch wenn er nicht mehr immer weiß, weshalb. Meistens spricht er mit Kreuzspinnen, sie seilen sich neben seinem Kopf ab, gerade auf Ohrenhöhe, er versteht sie selbst dann, wenn er kein Hörgerät trägt. Vielleicht unterhält er sich gerade deshalb so gerne mit den Spinnen, weil er oft er sein Hörgerät verlegt, in diesem Haus, das sich schon lange nicht mehr wie ein Zuhause anfühlt, und weil er noch öfter gar nicht weiß, dass er so etwas besitzt, ein Hörgerät. Die Leute im Dorf sagen, er spinne, wenn sie ihn da so sehen, wie er sich mit den Spinnen unterhält und damit haben sie in einer gewissen Weise nicht Unrecht, aber anders als die Spinnen hören sie ihm auch nicht zu, dem Anton.



**LANDGASTHOF:** Der Landgasthof steht an der Grenze zwischen dem Dorf und den Wiesen und den Feldern. Er ist schon lange unbewohnt, die herabfallenden Ziegel legen das hölzerne Skelett seines Dachstuhls frei, aus den Fensterrahmen wachsen Pflanzen mit solch einer Behäbigkeit, dass die staubmatten Scheiben langsam im grünen Dickicht verschwinden. Der Asphalt vor dem Landgasthof beginnt aufzureißen, dort wo die große Trauerweide steht und ihre Wurzeln in die Erde bohrt. Die Betonstiegen bröckeln, an manchen Stellen wächst Moos oder Gras, es ist schon Jahre her, dass jemand diese Stiegen hinauf- oder hinabgestiegen ist, mit dem Wunsch in eine warme Gasthausküche zu treten, in den Geruch von Frittierfett und Zigarettenrauch. Manchmal huschen noch Mäuse über die Stiegen, aber ihre Pfoten sind ein leichtes Getrappel, nicht zu vergleichen mit den schweren Schritten eines Menschen. Die Mäuse haben im Gemäuer eine Heimat gefunden, sie nagen sich durch die vermodernde Holzvertäfelung, durch die schwitzende Isolierung, legen Schicht für Schicht das Innerste des Landgasthofes frei. Unter dem verblichenen Schild des Gasthofes, das nachts schon lange nicht mehr mit gelbem Licht bis zu den Wiesen, bis zu den Feldern strahlt, bauen die Schwalben nach wie vor ihre Nester, braune Kugel reiht sich an braune Kugel, der Asphalt unter den Schwalbennestern zeugt von ihrer Anwesenheit, es sind schwarz-weiße Sprenkel, die niemand mehr wegwäscht. Der Landgasthof steht an der Grenze zwischen dem Dorf und den Wiesen und den Feldern, aber er gehört schon lange nicht mehr dem Dorf, nicht, seit seine Tür das letzte Mal versperrt wurde, nicht, seit man ihn der Sonne überlassen hat und dem Wind und dem Regen.

**ROMINA:** Romina gießt nicht. Wenn der Sommer kommt und mit ihm die Hitze, wird aus ihrer grünen Wiese trockener Steppenrasen. Romina jätet deshalb kein Unkraut, alles, was wachsen kann, das lässt sie wachsen. Manchmal findet sie in ihrem Garten Pflanzen, die sie noch nie irgendwo gesehen hat, die sich aber durchzukämpfen wissen durch den Sommer. Nicht alle dieser Pflanzen blühen schön, oft muss Romina drei Mal hinschauen, oder vier Mal, damit sie etwas erkennen kann, was sie mit diesem Wort, schön, zu bezeichnen wagt. Aber genau das mag sie auch so an ihrem Garten, dass er sich nur denen offenbart, die hinzuschauen wissen, dass er sich nicht einfach an eine Vorstellung hält und schon gar nicht an Rominas Vorstellung. Die Nachbarn finden Rominas Garten schrecklich, finden das Gras und die trockenen Stellen und die Unkräuter schrecklich, finden es schrecklich, dass Romina jedes Jahr kiloweise Paradeiser erntet, obwohl sie die Pflanzen nicht gießt, obwohl sie die Pflanzen nicht heranzieht jedes Jahr, in einem Glashaus oder auf einer warmen Fensterbank. Die Paradeiser kümmert es nicht, ob sich Romina kümmert, sie wurzeln so tief, dass sie nicht verdursten, sie wachsen jedes Jahr trotzig aus den Samen herabgefallener Früchte empor. Romina erntet viel von den Paradeisern, verschenkt sie an die neidischen Nachbarn, aber sie lässt auch immer Früchte hängen, für die Schnecken und die Mäuse, und damit die Paradeiser auch das nächste Jahr wieder sprießen können, wenn sie nur wollen. Nicht jede Pflanze ist für das Wetter hier gemacht, Romina weiß das, und anders als die Nachbarn, die im Baumarkt Bewässerungsanlagen und Pflanzen, die nicht hierher passen, kaufen, hat sie gelernt zu warten und zu schauen und sich zu arrangieren. Manchmal kommt Romina trotzdem nicht umhin zu träumen, jedes Jahr vergräbt sie Erdäpfelknollen in der harten Erde, nur einmal, in all den Jahren, hat sie auch Erdäpfel ernten können. Es war ein Sommer, in dem es mehr regnete als üblich, mittlerweile schon viele Jahre her. Die Erdäpfel damals schmeckten von Haus aus salzig, Romina erinnert sich gerne an das Wunder dieses Sommers zurück, damals, als die Lacken noch nicht daran waren zuzuwachsen, weil man das Grundwasser anzapfte, weil man die Felder trockenlegte für den Ackerbau, damals, als sie noch Hoffnung hatte außerhalb ihres Gartens. Anders als in den Gärten der Nachbarn summt und brummt es hier. Schmetterlinge und Bienen und Ameisen und Käfer leben hier, manchmal hat Romina auch schon Eidechsen entdeckt, Neuntöter und Gottesanbeterinnen, Feldhasen und Laubfrösche. In den heißen Sommern, in denen auch die Nacht keine Erleichterung bringt, in denen die Sonne gnadenlos die Welt unter ihr versengt, hat Romina Angst. Hat Angst, dass sie ihren Garten verliert, dass die geisterhaften Stängel der verdorrten Pflanzen für immer so bleiben werden, dass sie vielleicht doch hätte gießen sollen, dass sie nicht nur den Garten, sondern auch die Tiere verloren hat, aber dann übt sie sich in Geduld. Der Garten nach der Hitze ist nicht derselbe Garten, aber so ist das nun einmal mit der Natur und ihren Kräften, Romina hat vieles von ihrem Garten gelernt, vor allem aber das Abwarten und das Hoffen.

**PFERD DREIZEHN:** Es ist September, als das dreizehnte Przewalski-Pferd nicht wieder aufsteht. Der Morgennebel liegt noch dicht über dem Schilf, ein weißer Schleier aus Feuchtigkeit und Kühle, die Sonne ist gerade erst dabei aufzugehen, der Umriss ihrer morgenroten Silhouette ist am Horizont lediglich zu erahnen. In der Ferne schwillt langsam das Schnattern der Graugänse an, in den Weingärten schießen die Starenschrecke, so wie sie es schon seit vielen Sonnenaufgängen tun, nur der See liegt noch ruhig da im dämmrigen Licht, liegt beinahe so ruhig da wie das dreizehnte Pferd, dort zwischen Wiesengras und Schilfhalmen. Die anderen Przewalski-Pferde stehen ein wenig abseits, zwölf sind es nun, alle den Kopf zur Wiese herabgesenkt, trockene Grasbüschel zwischen ihren Zähnen zermalmend. Es sind schon viele Jahre, in denen die Przewalski-Pferde hier stehen, hier irgendwo auf dem Damm, zwischen Weingärten und See, zwischen Sandweg und Baumreihen, aber noch nie hat sich ein Pferd hingelegt, um nicht wieder aufzustehen, noch nie hat sich der Lauf der Zeit auch in ihren Körpern festgeschrieben, um der Herde einen Sonnenaufgang mit einem schlagenden Herzen weniger zu bescheren. Als die Sonne die Landschaft schließlich in ihr goldgelbes Morgenlicht hüllt und die Spinnweben gerade noch glänzen vom Tau, fährt man mit einem weißen Pick-Up auf das Gelände und hebt das dreizehnte Pferd auf die Ladefläche, so als ob hier schon immer nur zwölf gestanden wären, von den Pferden, den Przewalski-Pferden.

# ich sitze unter sternen und notiere den tag

*Anna Bauer*

## 13.09.

am abend ist regen angesagt. am nachmittag ziehen die ersten wolken auf. wir wollen auch im regen fahrrad fahren, beschließen c. und ich. wir kennen das wetter hier nicht. wissen nicht, wie die luft riecht, kurz bevor ein gewitter aufzieht. wie es sich anfühlt. ich spüre kein gewitter, sage ich zu c. normalerweise wird mein körper immer ganz nervös, wenn es gewittern soll. auch das internet weiß nicht bescheid. kann sich nicht entscheiden zwischen sonnenschein und weltuntergang. wir fahren schließlich nur mit dem notwendigsten los. trinkflasche und handy. unsere oberkörper in regenjacken gehüllt. die ersten tropfen fallen bereits, der himmel grau über uns. bei der zicklacke angekommen, zucken zwei blitze über den horizont. es

donnert nicht. die luft ist warm. der wind weht. es riecht nach spätsommer und warmer erde. auf einer der wiesen blüht wiesensalbei. wir biegen schließlich auf einen feldweg ab. beschließen, die strecke von gestern nochmals zu fahren. dieses mal in die andere richtung. mit dem wissen, unterstand finden zu können. die schwalben fliegen tief im dorf, habe ich bemerkt. ich weiß nichts mit der beobachtung anzufangen. der himmel ist leer von wolken. nichts schnattert oder pfeift oder singt. der wind weht uns warm die haare aus dem gesicht. wir fahren schneller als gestern, es fühlt sich gut an, dieses wetter. auf den feldern sitzen fasane und graugänse. es fliegt ein falke umher. bei den eseln hat es längst aufgehört zu regnen. wir stehen und schauen. ich bekomme sand in den schuh. beim weiterfahren stehen in der kurve fasan und hase. als hätten wir sie bei einer wichtigen besprechung gestört. der wein wuchert wild. es regnet noch immer nur am horizont. bei der zicklacke trennen wir uns. ich gehe den aussichtsturm hinauf. der wind weht warm und kräftig. ich starre auf die lacke und in die ferne. in drei ecken sitzen große spinnen, es beutelt sie im wind. die baumblätter rascheln. manchmal löst sich ein schuss und ich zucke zusammen. der wind fährt mir unters leiberl, umweht micht, bis

mir schwindelt. ich fühle mich frei. wenn ich für ein wetter geboren wurde, dann für herannahendes gewitter und für nebel, dafür auch. ein falke lässt sich im wetterwind wehen. als ich nach hause fahre, wird es schon dunkel. auf der straße sitzt ein frosch. ich überfahre ihn beinahe. sein grasgrüner körper im fahrradlicht. ich scheuche ihn weg von der straße. er bedankt sich bei mir nicht. ich fotografiere ihn mit dem handy. es ist kein gutes foto. den rest der strecke radle ich im regen nach hause. es fühlt sich an wie leben.

## 21.09.

um 5:20 läutet mein wecker. ich habe die nacht nicht gut geschlafen, vor lauter angst, das aufwachen zu verpassen. ich trage drei schichten. im feuchten morgenwind wird es zu wenig sein. als wir losfahren, cs. und ich, zeichnet sich am horizont bereits ein oranger streifen ab. über den wiesen hängt der morgendunst. das morgenlicht erhebt sich langsam hinter uns. beleuchtet felder und weg. wir erschrecken viele

rehe. beim grenzturm machen wir halt. vor uns liegen bewahrungszone und sandweg. der nebel leuchtet im aufgehenden sonnenlicht. vor illmitz türmt sich ein wolkenberg, als wäre es ein imperium. wir beobachten vögel. cs. zeigt mir das schleiereulennest. zwei gesichter blicken uns entgegen. lange beine. das wusste ich lange nicht. dass eulen solche beine haben. bis mir ein video, irgendwo im internet, dieses wissen offenbarte. cs. hat süßigkeiten mitgebracht. wenn man cs. beschreiben müsste, dann wäre das vielleicht ein guter anfangspunkt. die herzlichkeit. wir sehen raben und rotfußfalken und turmfalken und gänse und bienenfresser und fasane und stare. einmal hoppelt ein hase direkt bis zum aussichtsturm. als ich versuche ihn zu fotografieren, erschreckt er sich. irgendwann, als ich mein zittern nicht mehr verstecken kann, fahren wir weiter. im sand haben sich die spuren gesammelt. ein marder und ein rabe. an der kreuzung trennen wir uns. werden mit unseren fahrrädern immer langsamer. ein lächeln und ein paar worte. es ist ein abschied auf unbestimmte zeit.

# gemurmel der schneckenhäuser an den halmen

*Clara Stiller*

wenn der Wind nicht singt
halten wir still
es kommen die Spinnen
wir halten die Stellung
unsere Halme, unsere Halme
ich bin Klette
bin eine Last
bin eine Frucht
weiter oben weg vom Boden
keine Angst / verkalkt

wenn der Wind singt
wiegen wir uns mit
sind weiße Flecken in der Weide
wir biegen sie
unsere Halme, unsere Halme
der Wind singt nicht
wir halten still
bis man uns bricht

# DA OBEN FLIEGT EIN VOGEL

*Anna Bauer*

Das ist eine Rohrweihe, sage ich.
Das ist Blödsinn, krächzt der Nachtreiher.
Ich erkenne Vögel nicht, sage ich.
Du bemühst dich nicht beim Hinschauen, krächzt der Nachtreiher.



# Eine Gansformation

*Anna Bauer*

[Am Himmel über dem Nationalpark.]

**GANS:** Schneller, schneller!
**GANS:** Schneller, schneller!
**GANS:** Wohin?
**GANS:** Du bist zu langsam!
**GANS:** Achtung.
**GANS:** Oh je.
**GANS:** Zu schnell.
**GANS:** Die ganze Formation.
**GANS:** Reingeflogen.
**GANS:** Du hast nicht geschaut.
**GANS:** Ein Aufflugunfall.
**GANS:** Ganz schön schnell.
**GANS:** So viele Federn.
**GANS:** Mein Flügel!
**GANS:** Ganz schön blöd.
**GANS:** Wir haben uns doch abgesprochen.
**GANS:** Ich vorne. Du hinten.
**GANS:** Ganz schön tragisch!
**GANS:** Wenn du so langsam bist.

# BRÜTEN

*Clara Stiller*

Die Punkte dort vorn sind Vögel. Jetzt im Herbst andere als im Frühling. So viel ist klar. Ich schaue durch mein Fernglas und verstehe es noch nicht ganz. Muss ich eine Rechenaufgabe lösen, um zu erfahren, welche Vögel sich gerade hier aufhalten? Wo leben die Vögel des Frühlings jetzt? Wo leben die Herbstvögel sonst?

Während überholte Windräder von hier in die Mongolei versetzt wurden, einfach verpflanzt, weiß man, dass manche Gänse zum Überwintern aus dem Seewinkel nach Tunesien flogen. An einen Platz, den es so nicht mehr gibt. Wenn ich länger bliebe, könnte auch ich die Gesetzmäßigkeiten der Vögel mithilfe von Sendern oder Halsmanschetten beobachten, Biologin werden. Aber ich muss es jetzt wissen, meine Zeit im Nationalpark ist begrenzt! Ich kann nur erkunden, was ohnehin vor meiner Nase sitzt.

Die Kiebitze sehen aus, als hätten sie nach einer Durststrecke nächtelang abgefeiert. Ein Kampfläufer ist incognito unterwegs, in seinem Schlichtkleid erkennen wir ihn fast nicht. Der Ort zum eindrucksvollen Balzen und Anlocken der Vogelbeobachter*innen liegt wohl nicht hier, zumindest nicht jetzt. Langsam schält sich die Ahnung heraus, dass die Jahreszeiten und das Balzen aneinander gekoppelt sein müssen, das Balzen wiederum mit dem Brüten zu tun hat. Und Verzeihung, aber ich selbst brüte ja nicht!

[Disclaimer: Der Autorin ist es nicht möglich, sich in einen Laubfrosch hineinzuversetzen.Daher ist der Text frei efunden.]

# freitagsfrosch

*Clara Stiller*

Es ist Freitag. Ich sitze mit dem Kopf nach oben da und übe mich darin, Katzenform anzunehmen. Die Hinterbeine zusammenlegen und anschmiegen, die Vorderbeine unter mir drunter einkuscheln. So sagt man sich hier, dass Katzen es machen.

*Da ist einer, direkt da! Wo? Direkt hier. Ich sehe ihn nicht? Auf der Höhe deiner Nase, seitlich auf dem Schild.*

So bin ich schön kompakt. Mein Erscheinungsbild ist sanft, alles an mir ein fließender Übergang, wie verschmolzen. Aber vor die milde Sonne schieben sich Schatten. Sie kommen näher, immer näher die Schatten, bis mir eine Wulstigkeit sondergleichen meinen fließenden Übergang nimmt: Von oben und unten hält sie mich fest! Sie setzt mich ab auf einem weichen, warmen Ast.

*Ist das sein Atem, oder? Atmet der echt so schnell?*

Die Schatten kommen wieder näher, sie schauen mich an. Ich falte meine Beine auseinander, hüpfe den Ast hinauf, bis ich im Grünen sitze.

*Das T-Shirt ist die bessere Tarnung, recht hat er.*

Sie machen Geräusche, so viele Geräusche. Ich bin ganz leise.

*Wer beobachtet hier wen?*

Ich beobachte sie. Heimlich plane ich den nächsten Hüpfer noch höher hinauf. Zum Nest. Zack! Am braunen Fellstreifen kann ich

mich festhalten. Ich überspreize ein Schlagloch, durch die Gestalten geht ein helles Raunen.

*Im Gesicht wollte ich dich jetzt nicht unbedingt haben...*

Doch dann wieder die Wulstigkeit, die mich zurück auf den weichen Ast setzt. Sie ist keine Kralle, keine Pfote, ich weiß nicht. Meine Haut freut sich gar nicht. Ehrlich gesagt –

*Er ist gefährdet, glaube ich. Aber nicht stark gefährdet.*

Durchatmen. Ich werde wieder festgehalten, keine Substanz mehr unter den Füßen, bis ich endlich auf meinem weißen Platz sitze. Ich hüpfe ums Eck und zeige noch einen schönen Klimmzug her. Aber das reicht jetzt. Meine schönen runden Zehen- und Fingerenden haben sich eine Pause verdient. Ich setze mich auf sie, verstecke sie unter mir.

*Wie im Bücherregal sitzt der da.*

Alles ist eingeklappt. Glatter als jede Katze.

# ABHEBEN

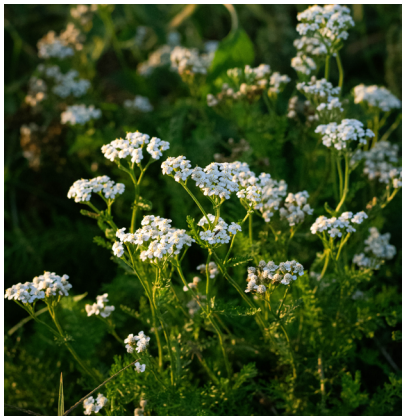
*Clara Stiller*

In der Dämmerung weht mir der Wind entgegen, er fährt unter meine Plastikjacke. Ich trete in die Pedale. Und atme. Es nieselt mir sanft ins Gesicht. Die Schotterstrecke ist schnurgerade. Ich werde nicht weggeblasen. Ich hebe ab: Die Reifen lösen sich vom Boden. Zentimeter für Zentimeter steige ich in die Luft. Ich trete weiter. Unter mir Pferde. Weiter weg die Wasserbüffel. Ich nehme die Hände vom Lenker, breite meine Arme aus, fahre, fliege weiter. Und atme. Es geht nach Süden. Ich sehe nur Schilf und die große graue Wasserfläche. Nur schnell fort und voran, ich bin mir sicher, dass ich tief drinnen weiß, wo ich hinmuss. Jauchzen will ich. Es war höchste Zeit für die Menschen am Boden, kleiner und immer kleiner zu werden. Ich lege mich in die Kurve, drehe eine Schleife. Munter weiter. Dicke Tropfen treffen mich im Gesicht, es zieht noch weiter zu, wird dunkler, aber: Ich weiß eben, wo mein Weg ist. Atmen. Treten. Fliegen. Meine Ohren pfeifen. Die Kapuze fliegt nach hinten, in meinen Nacken. Ich bin nass, durchnässt. Ich muss treten, durch den Schauer, aus dem Schauer hinaus und Richtung Süden. Wo auch immer Süden ist. Die Oberschenkel werden langsam taub, die Schultern schmerzen. So fühlt sich also ziehen an, von einem Ort zum anderen. Wenn es mich zieht. Oder mir wachsen Flügel, die zu beiden Seiten der



Wirbelsäule brennend sprießen. Zu meiner Linken reißt der Himmel auf, orange. Steppengedanken. Staubgedanken. Ans Atmen denken. Und wenn das Atmen schwer wird? Ein paar Federn streife ich ab, lasse ich fallen. Ich werde ein Leichtgewicht.Ein Federgewicht. Der Wind atmet für mich, er fährt in mich hinein, umspült mich. Darum geht es doch: Ich bin ein Wesen der Luft. Meine Flügelschläge tragen mich fort. Dann Windstille, dieses plötzliche Vakuum. Flügelschläge. Herzflattern. Ich will mich aufplustern, mich in mein weiches Selbst, mein eigenes Gefieder schmiegen, doch ich kann nur mehr verlassen mit den Armen rudern. Mir geht die Luft aus, der Atem stockt, ich verkrampfe, die Höhe fordert ihren Zoll. Die Fahrradbremsen greifen nicht. Ich sinke. Sinke, um noch im Fallen erhaben zu wirken. Keuchend schlage ich am Boden auf. Beim Fliegen geht schnell einmal die Puste aus.

**Ich weiß eben, wo mein Weg ist. Atmen. Treten. Fliegen.**



# nachrichten an eine freundin

*Anna Bauer*



## *eins*

sehr schöner sonnenuntergang heute/ dafür mit bissigen bremsen bekanntschaft gemacht/ ganz viele krähen auf einmal gesehen/ eine lieblingsradroute entdeckt/ mich in schiefe bäume verliebt/ und in einen krähenbaum/ und in regenwetter/

meine radfahrkondition stellte sich als nicht so schlecht heraus/ ich kämpfe mit dem schreiben/ heute habe ich hauptsächlich gelsen und käfer gesehen und raben und falken und esel/ gestern ganz viele rebhühner/ und ein paar blitze/

wir durften beim schmetterlings-monitoring dabei sein gestern/ sind mit schmetterlingsnetz und nationalparkranger und schmetterlingsfangbehältnissen über nationalparkwiese marschiert/ es gab kohlweißlinge und bläulinge/ und verdammt, sind die alle schön, wenn man sie aus der nähe betrachtet/ noch schöner als sowieso/ haben sogar die przewalski-pferde gesehen (mit fernglas, aus der ferne)/ sie sind alle eng nebeneinander gestanden/ fast hätte man meinen können, es wäre nur *ein* tier/ mit vielen köpfen/

## *zwei*

heute haben wir vom quartier traubensaft bekommen/ er schmeckt nach blättern und herbst und süßen trauben und ich möchte glauben nach salz/ habe heute den unteren stinker betrachtet/ darin waren einige gänse/ auf der przewalski-wiese viele rinder/ schön langsam kenne ich die gegend hier besser/ es gibt so viele ähnlichkeiten zu daheim und zum weinviertel/ auch wenn das hier eine steppe ist/ mit salzlacken/ aber das erkennen der ähnlichkeiten macht das schreiben schwieriger/

ich bin mit dem rad über sandwege gefahren/ das war ein kampf/ musste den großteil des weges schieben/ notiere momentan sehr viel mit schrägstrich/ das fasst meine gedankenfetzen gut zusammen/ in meinen converse ist noch viel sand von den wegen/ ich wäre gerne barfuß gelaufen und hätte den sand gespürt/ aber ich habe angst gehabt/ vor spitzen steinen und ästen/

der gesang der stare klingt wunderschön/ manchmal bleibe ich unter dem nussbaum stehen, in dem sie sitzen/ und hoffe, dass sie nicht herunterscheißen/ direkt auf mich/ wenn du mich fragen würdest, ob die natur musik macht/ ich würde dir von den staren erzählen/



## *drei*

ich liebe es, den falken beim fliegen zuzusehen/ sie lassen sich hauptsächlich in der luft treiben/ das würde ich auch gerne können/ in die kraft der dinge zu vertrauen/ morgens knacke ich manchmal haselnüsse, die von einem busch nahe unseres quartiers fallen/ sie schmecken nicht viel anders als die gekauften/ sie fühlen sich auf der zunge nur mehr nach leben an/

ich weiß jetzt, wie nasenschrecke ausschauen/ das sind heuschrecken mit ganz langem kopf/ sie können sich perfekt im gras tarnen/ l. hat einen gefangen, für c. und mich/ gestern abend bin ich einem laubfrosch begegnet/ er war nicht glücklich darüber/

ich würde dieser landschaft und den leuten hier so gerne gerecht werden/ ich weiß nicht, ob ich das schaffe/ ich hätte dich manchmal gerne hier/ dann könnte ich dir alles zeigen/ die bäume und die insekten und die vögel und den sand und den see/ dann gäbe es zumindest eine person mehr, bei der ich nicht nach worten suchen müsste, um meine welt zu beschreiben/

ich glaube, ich habe schon ein ziesel gesehen/ es war so schnell/ aber einen goldschakal zu sehen, vor allem das wäre ein traum/ die soll es mittlerweile hier geben/ ich habe mir den goldschakal leichtfüßiger und heller vorgestellt als er im internet abgebildet wird/

# FROSCHGRANT

*Anna Bauer*

[Abenddämmerung. Es ist alles still, nur die Gänse schnattern in der Ferne und manchmal schießt ein Starenschreck. In einem Gebüsch sitzen Laubfrösche.]

**LAUBFROSCH 1:** Na, rutsch umi.

**LAUBFROSCH 2:** Des is mei Platz.

**LAUBFROSCH 3:** Ah, du bist ma auf die Zech'n g'stiegen.

**LAUBFROSCH 2:** An Schaß bin i.

**LAUBFROSCH 1:** Umi rutschen suist.

**LAUBFROSCH 3:** Geht ned.

**LAUBFROSCH 2:** Jetzt tua ned so bled umanand.

**LAUBFROSCH 1:** I hob hoit kan Plotz.

**LAUBFROSCH 2:** I rutsch sicha ned.

**LAUBFROSCH 3:** Du host oba scho in meisten Plotz.

**LAUBFROSCH 1:** Rutsch umi!

**LAUBFROSCH 3:** Geh scho.

**LAUBFROSCH 2:** Na!

**LAUBFROSCH 1:** Oida.

# salzastern

*Anna Bauer*

du sagst: wir sehen uns wieder, wenn die salzastern blühen, wenn das rot der queller sich langsam ausbreitet über dem weißen mineralteppich, wenn die vögel ein letztes mal landen vor dem winter.

ich sage: dort wo einst weiße krusten lagen, sprießen nun grüne pflanzen, die nicht dorthin gehören, wiegen sich im wind, als wäre es eine selbstverständlichkeit. das wasser sammelt sich noch immer, wo einst die salzlacken lagen, aber da ist kein weißes mineralpulver mehr, das sich aus dem boden schiebt.

wir verabschieden uns nicht, hoffen auf die güte der zeit, hoffen auf eine zukunft, hoffen auf salzlacken. als du gehst, schaue ich dir noch ein letztes mal nach.

# mondpferd

*Clara Stiller*

Hier sind weiße Esel abgebildet!



Eine höhere Macht lässt ein Wildpferd an einem Strick hinab. Das Pferd landet und denkt sich: Ich bin am Mond! Denn überall sieht es nur geborstene Flächen, weiße tote Trockenheit und Bracken. Daraufhin erkundet das Pferd die Mondlandschaft. (Es war nämlich noch nie am Mond.) Was das Pferd nicht weiß: In der toten Trockenbrackenheit, der bracken Totheit, der trockenen Salzmondigkeit, leben kleine Krebse. Sie schmiegen sich still und leise in den Schutz der Hufe des Wildpferds. Dabei spürt es nicht den kleinsten Huster, also nimmt das Pferd den einen oder anderen Krebs mit. Im Hufkrebsbus. Im Lackenbus. Im Bushufschutz. In der nächsten Pfützenbracke, die das Pferd als beinahe tottrocken und elendiglich mondsalzig deutet, steigt vielleicht ein Krebs aus. Steigt aus dem Umzugsexpress in die neue Heimmondlacke. So trotzt er der trockenen Totigkeit. Inzwischen ist dem Pferd vielleicht schon das widerständige Kraut auf der Mondoberfläche aufgefallen. Es hegt, obwohl die Krebse nicht kitzeln, den Verdacht, dass es gar nicht am Mond gelandet ist. Das Pferd probiert die Bracke und es sagt: Salzig. Es schmatzt mit seinen Pferdelippen, sieht sich noch einmal um, geht ein paar Schritte und beschließt, wahrscheinlich doch am Meer gelandet zu sein. In einem Bröselsystem also. Wo käme sonst der ganze Sand her? So wendet das Wildpferd und trabt hinein in den lila Sonnenuntergang der großen Eurasischen Steppe. Was die mondige Salzlacke vor dem Pferd verheimlicht und womöglich nicht einmal ihren Krebsen erzählt: In schwierigen Jahren verweben sich ambitionierte Algen zu Meteorpapier, einem Teppich, der am Boden einen eigenen Mikrokosmos versammelt. Ihren wahren Weltraumcharakter behält die Lacke gern für sich.

[Das sogenannte „Meteorpapier“ gibt es wirklich!]

# Skizze für einen Seewinkel-Krimi

*Clara Stiller*

Eine Drohne über Illmitz! Aufschrei.

Im Lauf der folgenden Woche, im Hochsommer natürlich, entspinnt sich ein ländlicher Konflikt, der an einem Sonntag gipfelt.

Sengende Hitze. Um fünf vor zwölf dann ein Schuss in der Pampa. Oder waren es zwei? Die Winzer*innen wickeln ihre Weinstöcke in schwarze Netze, Familien in den Gastgärten werden aufgescheucht wie Stare, Ausflügler*innen setzen sich dunkle Sonnenbrillen auf. Nur ein Blondschopf, Dauerurlauber, bleibt verschwunden. Irgendwo liegt er. In einer Blutlache, Farbton Eigenbauwein. Irgendwer versucht, die ganze Geschichte auf radikalisierte Umweltschützer*innen zu schieben. Der Bürgermeister schrottet eigenhändig alle Drohnen, die er finden kann. Eine Legende beginnt sich um den Vermissten zu ranken: die Salzlackenleiche.

# Müll. Eine Liste.

*Anna Bauer*

Zigaretten (angeraucht)
Tempo-Taschentücher (nur die Verpackung)
Waldquelle-Mineral prickelnd 0.5l (halbvoll)
Taschentücher (benutzt)
Zigarettenpackung (Marlboro, leer)
Helium-Luftballon (golden, aufgeplatzt)
McDonalds-Kaffeebecher (mit Deckel)
Bierdose (Stiegl)
Eistee (Arizona)
Müllsack (schwarz, gefüllt)
Coladose (rostig)
Mundmaske (medizinisch)
Kappe (alt)
Handschuhe (zerfledert)
Schreckschusspatronenhülsen (?)
Blumentopf (guter Zustand)
Geschenkband (rot)
Kuhfladen (entwurmt)

# seeüberquerung

*Clara Stiller*

Als nächstes plane ich eine Überquerung.
Von Illmitz nach Mörbisch oder Rust.
Zu Fuß!
Mit meiner Jause in einer dicht verschlossenen
Dose wate ich die Kilometer von einem Ufer
des Neusiedler Sees zum gegenüberliegenden.
Eine Schatten spendende Plastikpalme auf den
Rücken geschnallt.



# bodenversiegelung

*Anna Bauer*

nach luft schnappen, dringend nach luft
schnappen. sich aufwölben und aufbäumen,
ein letztes mal, bevor die walze alles zusam-
menpresst und schwarzer teer über wunden
wiegt, bevor käfer und würmer und asseln
in luftundurchlässiger schwärze eingeschlos-
sen werden, bevor es nur mehr ein danach
gibt, aber kein leben, bevor es still wird,
so unglaublich still.

manchmal noch das trippeln von füßen spü-
ren, vielleicht, reifen und rollen, es ist stets
eine erschütterung an den falschen stellen. da
lebt jemand auf einem, nicht mit einem.

# abschied

*Anna Bauer*

wie haltet man das aus, das weggehen
wie verabschiedet man sich vom wind
küsst man jeden einzelnen baum zum abschied
winkt man den vögeln zu
und streichelt die schnecken

oder
geht
mensch
einfach
als wäre alles nicht gewesen
wie lügt mensch,
wenn das herz liegen geblieben ist?

# IN DER SUPPE

*Clara Stiller*

**SCHILF:** schon lange vor dem ufer, dann erst in den niedrigen wassern.

**SCHILF:** die blätter der halme ordnen sich nach der windrichtung.

**SCHILF:** hier stochert eine bekassine, den ganzen schnabel unter wasser, taucht wieder auf. amphibien tarnen sich. libellen sind unterwegs.

**SCHILF:** unzählbar. noch nie hat jemand das schilf gezählt. am see wohnen mehrere schilfe, aber nie so viele, wie es halme gibt. irgendwo im rohr steckt die dna, die sie verbindet.

**SCHILF:** schilf klont sich gerne. im asexuellen modus der fortpflanzung entstehen identische kopien, neue halme des gleichen schilfs. schilf wächst.

**SCHILF:** in überaltertem schilf brüten keine vögel mehr. jemand schneidet die halme, schafft wieder flächen, zieht neue grenzen. verjüngt das schilf.

**SCHILF:** ich halte das nest eines nicht näher bestimmbaren schilfbrüters in händen. kein kleber, kein strickmuster hält dieses zarte gebilde zusammen. aber es hält, es fordert meine ganze aufmerksamkeit. das nest muss nach unbekannten gesetzen verwoben sein.

**SCHILF:** vielleicht brüte ich ja nächstes jahr doch?

# was das herz spricht

*Anna Bauer*

I: zwischen weingärten und schilfgras liegt
eine schwere, die ich nicht zu begreifen weiß,
ich schultere sie mir auf, ohne zu fragen, eines
nachts verrät sie mir ihren namen, sie flüstert
ihn leise ins ohr, als wäre es ein geheimnis, sie
nennt sich zusammenhänge, vor den mond
schiebt sich eine wolke, wie sollte es anders
sein

II: mama sagt, ich hätte immer noch die richtigen worte
gefunden, aber ich habe vergessen, was es heißt, die last
der bedeutung nicht zu tragen, mama glaubt an dinge,
die ich längst für unwahr halte



III: ich frage den wind, was er von der welt hält, und
lausche den staren, ich lasse die bremsen von mir kosten
und durchstreife die landschaft, meine träume sind still,
ich strecke die hand nach den bäumen aus und berühre
sie nicht, die pflanzen sprechen hier eine sprache, die ich
noch nicht verstehe

IV: irgendwann wird alles zur wut, die ver-
lorenheit und das unwissen, wie soll ich
sprechen, ohne zu wissen für wen, c. sagt, wir
können nicht erahnen, wie die bäume hier
sprechen würden und die rehe und stare, wir
können es nur probieren, ich lasse mich also
ins staunen zurückfallen, abends malt mir der
himmel ein bild

V: nicht alles von mir kommt mit, als ich
heimgehe, ich habe den wunsch geboren, für
immer nur zu sein, zwischen schilfgras und
schneckenhäusern, den sand in den schuhen,
die sonne im gesicht

**Clara Stiller,** 2000 in Wien geboren und geblieben. Studiert(e) Bildungswissenschaft und Komparatistik. Schreibt vor allem über Alltägliches in verschiedensten Blickwinkeln. 2020 und 2022 Drama-Kurzstipendium beim Theaterfestival Hin & Weg. 2023 Teilnehmerin der exil.literaturhauswerkstatt mit Thomas Perle.

**Anna Bauer,** 2001 in Wien geboren, ebendort und im Burgenland lebend. Studiert(e) Lehramt und Komparatistik. Schreibt über alles, was ihr in den Sinn kommt, meistens aber über Natur und Zwischenmenschliches. Gewinnerin Texte.Wien 2021, Preisträgerin des Treffens junger Autor*innen der Berliner Festspiele 2021. 2023 Drama-Kurzstipendium beim Theaterfestival Hin & Weg.